Heil dir Helvetia!

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 20

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-445554

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Zwischen der Liebe und dem Haß
Flogen die Pfeile wie Funken —
Saß die Freundschaft an dem Faß,
Bis sie beide betrunken.

Zapfte der Liebe, tränkte den Haß,
Streichelte leise die Seelen:
„Kinder, macht mir doch den Spaß,
Euch im Rausch zu vermählen!“

„Topp!“ sprach drauf der teuflische Haß,
„Keine Minute verloren!“
Zog der Liebe im trauten Gelaß
Keck das Fell über die Ohren.

Doch zur Nacht, im dunklen Gelaß
Klang Rumoren und Pochen,
Hatte die Liebe, hatte der Haß
Stumm die Freundschaft erstochen...

Zogen im Lichte der Frühe, das
Blutig beschien ihre Degen,
Neuer Liebe und neuem Haß
Kampfgerüstet entgegen...

Carl Friedrich Wiegand

Kinematographen-Programm

Ein „Meisterstück der Kinokunst,“
Ein „Drama in drei Akten“
Ward uns im Kinema vorgeführt —
Wie uns die „Szenen“ packten!

Noch lief den Rücken uns hinab
Der Kolportage-Schauer,
So kam ein „Pariser Sittenbild“
Von zwanzig Minuten Dauer.

Dann ward eine „Humoreske“ gespielt,
„Der Klapperstorch“ geheißen,
Das war ein „Schlager“, der tat beinah'
Das Zwerchfell uns zerreißen.

Noch lachten wir uns den Buckel krumm,
Jedoch wir hatten Chance,
Denn es folgte ein „Detektiv-Roman“
Und zwar „aus der Haute-Finance.“

Wie das uns auf die Nerven schlug!
Noch weinten wir Rührungstränen,
Da gab es hurtig ein „Lustspielstück“:
„Die Frau mit den goldenen Zähnen“.

Und wieder war im dunklen Raum
Das Gelächter noch nicht vergangen,
So folgte ein „Drama aus Wild-West“
Voller Spannung und Angst und Bangen.

Auch gab es noch ein „Lebensbild“,
Geheißen „Der goldene Regen“,
Rührend und lustig und traurig zugleich,
So recht, das Gemüt zu bewegen.

Das Beste aber kam erst zuletzt,
Denn so was sich heute erlaubt man:
Bis zur Unkenntlichkeit verhunzt
„Ein Drama von Gerhart Hauptmann.“

Und noch ein Stück ward aufgeführt,
Dessen Titel war nirgends zu lesen,
Die richt'ge Bezeichnung wäre dafür
„Die Schafschur im Kintopp“ gewesen.

—il —li

Aus dem „Göttinger Tageblatt“
(No. 77; 3. IV. 1913)

Er machte Miene sie zu umarmen, und seine Augen blickten begehrlich auf den roten Mund, der da so lockend aus dem zarten Antlitz leuchtete. (Sorts. folgt.)

Wahre Kunst

Adorée Villany, die auch in Zürich als Nacktänzerin aufgetreten ist, wurde in Paris zu 200 Fr. Geldbuße verurteilt.

Das war ein Fressen für die reichen Schlecker,
Als die Villany im Bellevue nackt tanzte;
Als man, um jedem Vorwurf zu begegnen,
Sich mutig hinter das Wort „Kunst“ verschanzte.
Zwar nannte der Philister offen, ehrlich
Das Kind beim richtigen Namen: Schweinerei;
Doch unsere Snobs und Trottel schworen:
„Ja, das ist Kunst!“ Und blieben auch dabei.
Wie hat man später weidlich sich entrüstet,
Als man in München kurzerhand und grob
Das unbekleidet-dürre Ungarweibchen
Nach kaum drei Tagen aus dem Lande schob!
Doch horchet: Aus Paris — dem Sündenbabel —
Die nette Blättermeldung ich empfang',
Daß dort man die Villany jetzt verknackste
Zu zahlen blanke zweimal hundert Francs.
Zwar ist man spröde dort noch nie gewesen;
Doch weiß man, es ist zweierlei:
Die wahre Kunst, die hohe, schöne, hehre,
Und die brutale Schweinerei!

Inspektor

Die Kopfrechnung

Kaum vierundzwanzig Stunden vor seinem Tode machte Onkel Theodor den beiden Neffen, die ihn zu beerben bereit waren, die Eröffnung, daß er keineswegs der reiche Mann sei, für den sie ihn vielleicht gehalten hätten. Das war allerdings eine bittere Enttäuschung, denn Onkel Theodor hatte von jeher durch den behaglichen Luxus in seiner Lebensführung und überdies durch seine außergewöhnliche Körperlänge ganz ansehnliche Erwartungen erweckt. Er maß nämlich 187 cm. Man wußte das aus seinem eigenen Munde. Wie sie ihn noch als Kinder umspielten, hatte er nicht selten zu ihnen gesagt: „Ja, ja, wenn ihr erst mal meine 187 cm habt...“ und erst neulich tat er die Aeußerung: „Meine 187 cm werden mir nachgerade unbequem.“

Nun war er tot, und seine Reichtümer entsprachen den 187 cm ganz und gar nicht. Eugen, als der ältere, übernahm mißmutiger als traurig die verschiedenen Besorgungen, die ein Todesfall vorschreibt. Er machte im Stadthaus die Meldung vom Ableben und gab dem kühl und höflich fragenden Beamten genaue Auskunft über Onkel Theodors Alter, Zivilstand und sonstige Lebensumstände. Zuletzt und ungefragt fügte er hinzu: „Seine Körperlänge betrug 187 cm.“ Der kühle Beamte lächelte unhöflich und belehrte ihn, daß dies hier absolut nicht in Betracht käme.

Schlecht gelaunt verließ Eugen das Stadthaus und suchte das nächstgelegene Sargmagazin auf. An Hand eines illustrierten Prospektes entschied er sich für einen Sarg von mäßig luxuriöser Ausstattung. „Wir werden sofort unsern Schreiner hinüberschicken, wegen des Maßes,“ sagte der Geschäftsinhaber. Eugen freute sich, dem Manne vorschreiben zu können: „Ersparen Sie sich den Gang, der Tote mißt 187 cm.“ — „Ein Meter 87! Täuschen Sie sich nicht, mein Herr?“ — „Durchaus nicht!“ — „Pardon,“ sagte der Sarghändler mit jener gewichtigen Miene, die ein Kaufmann bei einer ungewöhnlichen Transaktion aufsetzt, „in diesem Falle müssen wir allerdings eine Preiserhöhung eintreten lassen. Sie werden begreifen — —“ und er erklärte fachmännisch, um wie vieles kostspieliger die Anfertigung eines Sarges ausfalle, sobald die üblichen Maße überschritten würden. „Der Zuschlag dürfte 10—15 Prozent betragen; die spezifizierte Faktura wird Ihnen mit der Lieferung zugehen.“ — Eugen überlegte einen Moment, ob er den Zuschlag, der voraussichtlich 20 Prozent ausmachen werde, durch die Bestellung einer etwas bescheideneren Sargsorte wieder einbringen sollte. Er fand jedoch, es komme nun auf eine Enttäuschung mehr oder weniger nicht an.

Noch mußte er aufs Tagblatt-Bureau, wegen der Todesanzeige. Er überreichte sein ziemlich knapp abgefaßtes Schriftstück. Der Angestellte überschaute es mit sachkundigen Blicken und korrigierte oder ergänzte eigenmächtig zwei Satzzeichen; dann hantierte er mit einem beinernen Zentimeterstäbchen.

„Wie berechnen Sie das?“ fragte Eugen. — „90 Rappen per Zentimeter.“ Sofort legten sich über Eugens Stirne ein paar Falten als Begleiterscheinung einer unangenehmen Kopfrechnung.

„10 Fr. 80,“ sagte der Mann am Schalter. Eugens Stirne glättete sich unverzüglich, denn er hatte erkannt, daß er von seiner Multiplikation (187 × 90) abstehen könne. Es war die erste und einzige angenehme Ueberraschung, die Onkel Theodors Tod ihm bereitete.

K. W. H.

Heil dir Helvetia!

S'Chaux-de-fonds händ im Gmeindrat iez
D'Sozi d' Uebermacht.
Und als ersti Heldetat
Händs-es fertig bracht,
De Kredit z'verweigere
Für's Kadettecorps,
Und me fröget sich worum?
's chunt eim g'spässig vor.
Aber will s' am Rueder sind
Und nüt z'fürche händ,
Sägeds-es grad unschiniert,
Was si demit wänd.
Dur 's Kadetteräse wird,
Das händs bald entdeckt,
I de junge Schwyzere
D' Helmetliebi g'weckt.
Und das ist e großi G'fahr
Für de Sozistand,
Wo ja 's Wort gilt: „Nieder mit
Gott und Vaterland!“
Isch-es nüd e Spott und Schand
Derig B'hörde z'ha?
Tue de Chinde d'Auge-n-uf,
Frau Helvetia!

's Züri-Leuli

Zuviel der Geschichte!

Heiratsvermittler: . . . . Und merken Sie sich's: Fräulein Julie ist vom Adel! Sie ist freilich nicht mehr heutig, aber es ist eine glänzende Partie, reich an historischen Erinnerungen . . . .

Heiratslustiger: Was? Eine alte Ruine sollte ich heiraten?

M.

Der König von Spanien verlieh Poincaré den Orden vom goldenen Vließ

Dä Sunseli hät dem Poincaré
Es Glänggerli ame-ne Bändeli g'geh.
Jetz ist er halt glückli, de Herr Presidänt,
Und wänn er de Sunsi au nonig lang kännt,
So ist er voll Amour und Amitié,
De Sunseli hät-em es Glänggerli g'geh!

Anneli Witzig

Der sparsame Onkel und die dankbaren Erben

Ein Idyll aus dem Elsaß

Es war ein Trüpplein Erben,
Ein fein Kollegium,
Ihr Onkel schied von hinnen,
Und das war gar nicht dumm.
Der Onkel sparte im Leben
Gold, Silber und mancherlei,
Drum sangen seine Erben:
Vivallera, juhei!

Der Onkel ward beerdigt,
Man saß beim Trauerfraß,
Wobei man 80 Kilos
Vom Fleisch des Rindes aß.
Und 50 Pfündlein Kalbfleisch
Verschwanden nebenbei,
Sowie ein Berg von Würsten —
Vivallera, juhei!

Man trank, den Durst zu stillen,
Rund hundert Liter Wein,
Drauf schwang die ganze Sippe
Im Tanz das Trauerbein.
Wärst du, o guter Onkel,
Geschlichen leis herbei,
Hätt'st du wohl mit gejodelt:
Vivallera, juhei?

W.